Zeitschrift: Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri

Herausgeber: Historischer Verein Uri

Band: 83-84 (1992-1993)

Artikel: Die archäologischen Ausgrabungen in der Wallfahrtskapelle "Maria Sonnenberg" zu Seelisberg/UR

Autor: Müller, Bruno / Lehner, Hans-Jörg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-405826

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die archäologischen Ausgrabungen in der Wallfahrtskapelle «Maria Sonnenberg» zu Seelisberg/UR

Von Bruno Müller, Alpnach, und Hans-Jörg Lehner, Aven

Einleitung

1. Allgemeine Umstände

Die Restaurierung der Wallfahrtskapelle «Maria Sonnenberg» mit dem geplanten Einbau einer Fussbodenheizung schufen die Grundlage für eine archäologische Bodenuntersuchung.

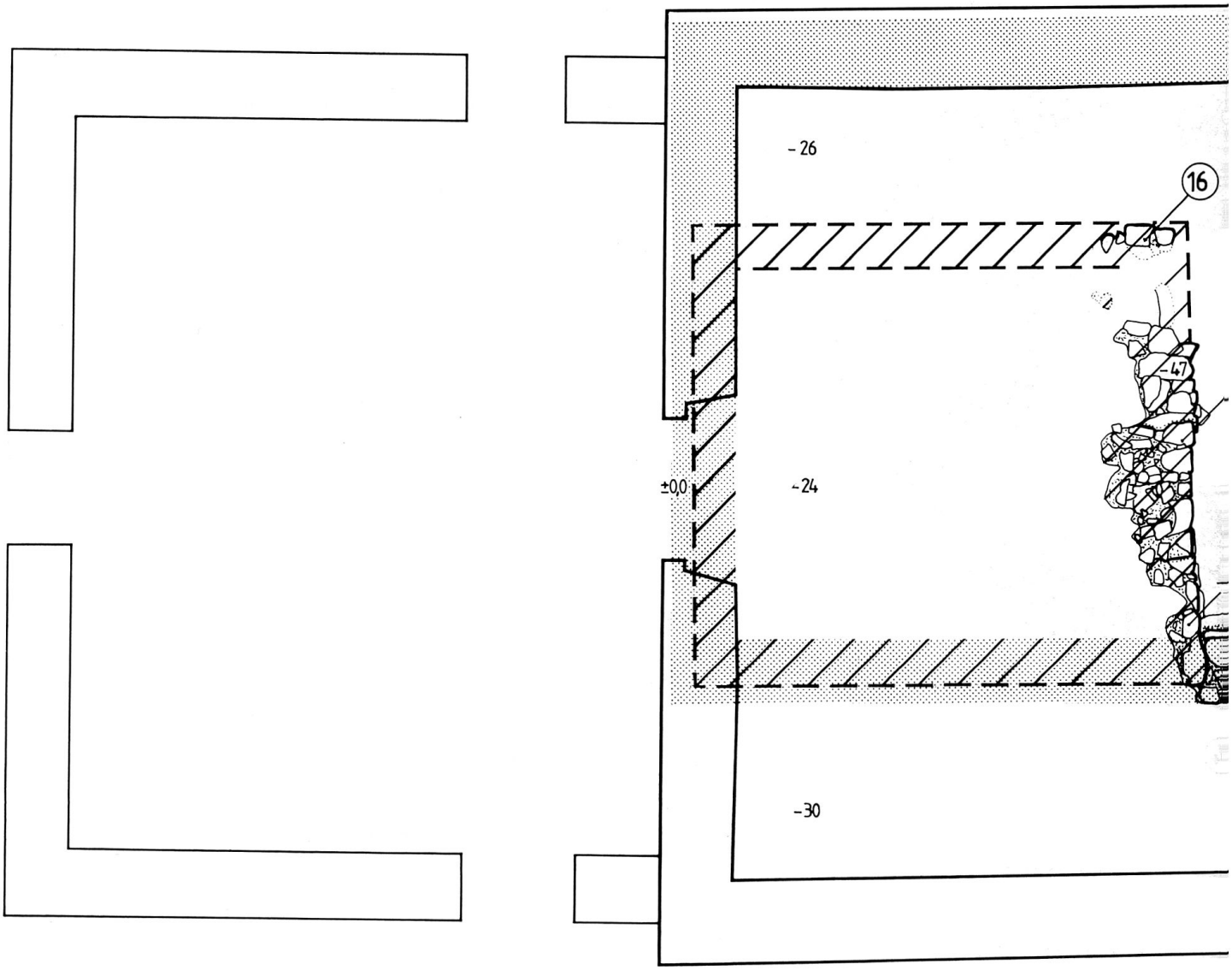
Bei den Aushubarbeiten für die Heizung kamen knapp unter dem Boden der heutigen Kirche die Abbruchkronen älterer Mauern zum Vorschein.

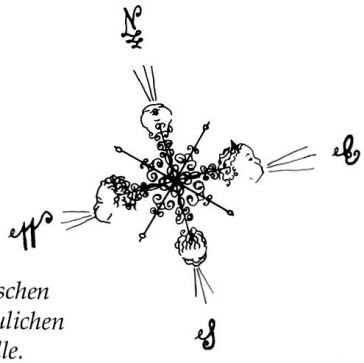
Auf den dringenden Rat von Eduard Müller, Denkmalpfleger der Urschweiz, und nach Absprache mit Alois Hediger, Experte der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, entschlossen sich zuerst die für die Restaurierung zuständige Baukommission und danach auch die Kirchgemeinde Seelisberg für einen archäologischen Untersuch dieser Mauern.

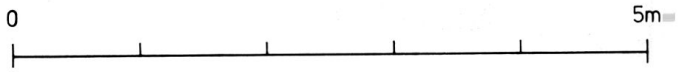
Den Hauptanteil der Kosten trug die Kirchgemeinde Seelisberg, den Rest finanzierten der Bund sowie die Kantone Zürich (CH91) und Uri.

Den Auftrag erhielt H.-J. Lehner (Büro für Mittelalter-Archäologie, Aven/VS). Bruno Müller (Alpnach/OW) konnte als örtlicher Grabungsleiter und Vincent Dayer (Sion/VS) als Zeichner verpflichtet werden.

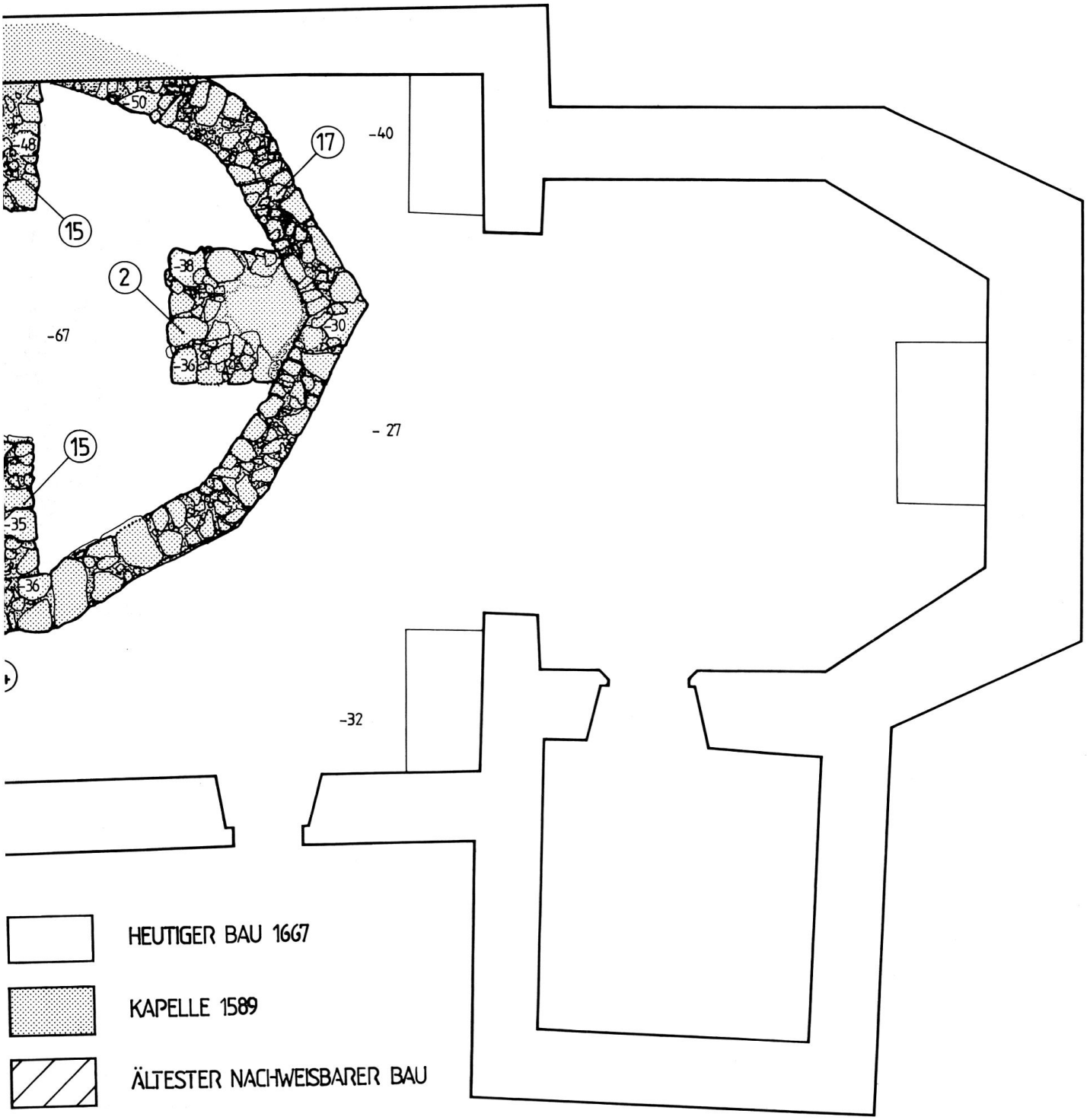
Dank der guten Zusammenarbeit mit der Baufirma Achermann & Würsch (Emmetten/NW) und den Mitarbeitern des Architekturbüros von Hans Steiner (Brunnen/SZ) konnte die am 3. Juli 1989 begonnene Untersuchung in der kurzen Zeit von drei Wochen erfolgreich abgeschlossen werden. Im weiteren sei hier besonders Herr Professor Dr. H. R. Sennhauser, dem korrespondierenden Mitglied der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, für seine wissenschaftlichen Ratschläge, seine detaillierten Auskünfte und die kritische Durchsicht des Manuskriptes gedankt.







Versuch einer isometrischen Rekonstruktion der baulichen Entwicklung der Kapelle.


50
48
17
-40
15
2
38
30
-67
36
- 27
15
35
36
-32
HEUTIGER BAU 1667
KAPELLE 1589
ÄLTESTER NACHWEISBARER BAU

1

2

Abb. 1
Teilübersicht im heutigen Kapellenschiff nach einer ersten Grobreinigung. Die Umrisse der Vorgängerkapelle von 1589 werden erkennbar: oben das Altarfundament und der angeschnittene späte Chorscheitel, rechts die polygonale Chorsüdmauer. Beim breiten weissen Steifen in der Bildmitte handelt es sich um einen sogenannten Profilsteg, auf dem noch Abbruchschut liegt. Die an mehreren Stellen noch sichtbaren Steinsetzungen gehören zum Unterbau der Bankfelder zur heutigen Kapelle.

2. Zum Aufbau des Berichtes

Nach einer kurzen Übersicht über die Quellenlage legen wir die wesentlichsten Resultate der Grabung dar. Im anschliessenden Kapitel gehen wir detailliert auf die Einzelbefunde ein. Ein Kapitel erläutert unsere Rekonstruktionsversuche und gibt Auskunft über die Bedeutung der archäologischen Untersuchung. Die auf den Plänen und Fotos verwendeten, eingekreisten Nummern werden ausführlich erklärt.

3. Zu den Plänen

Für die Vermessung wurde die Achseneinteilung sowie die Basis der Höhenvermessung (OK Schwelle des Haupteinganges = ± 0,00) von den Aufnahmeplänen (Massstab 1:20) des Architekturbüros Steiner übernommen und an Ort fixiert. Einzig die E–W verlaufenden Achsen wurden umbe-

Abb. 2
Übersicht nach weiteren Freilegungsarbeiten und vor dem Entfernen des Profilsteges, der der Klärung von Schichtzusammenhängen diente. Der Grundriss der Kapelle von 1589 ist samt seinen Einbauten (Altarfundament und Chorbögeneinzügen) klar zu sehen. In der Bildmitte die nur fragmentarisch erhaltene, quer verlaufende Ostmauer der noch älteren Kapelle.

nannt. Sämtliche Höhen- und Achsenangaben im Text beziehen sich auf die erwähnte Messbasis.

Historische Überlieferung – Quellen

Laut Legende soll im 16. Jahrhundert ein junger Ziegenhirte im Wald eine Marienstatue gefunden haben.[1] Diese Figur wurde in einem Bildstock, später in einer hölzernen Kapelle[2] zur Verehrung aufgestellt. Von den beiden ersten Bauwerken sind keine Abbildungen erhalten.

In den Jahren 1587/88 ersetzte Hans Schwanett die Holzkapelle durch einen gemauerten Bau. Am 7. Juli 1589 wurde dieser durch den Konstanzer Weihbischof Balthasar Wurer geweiht.[3] Die einzige bekannte Abbildung dieser Kapelle befindet sich auf der 1661 gezeichneten Vierwaldstätterseekarte von Joh. Leopold Cysat. In der beiliegenden Beschreibung nennt er sie «Unser Lieben Frawe Capellen».[4]

Raummangel in der kleinen Kapelle dürfte zum Neubau von 1666 geführt haben, der in der Zeit vom 4. März bis zum 10. August von Meister Anthoni Burtscher realisiert und am 15. September 1667 durch Georg Sigismund Müller, Weihbischof von Konstanz, eingeweiht wurde.[5] Es würde den Rahmen bei weitem sprengen, all die zahlreichen Abbildungen dieser Kapelle aufzuführen, die im Laufe der folgenden drei Jahrhunderte entstanden. Es sei nur auf die Publikation von E. Baumgartner[6] verwiesen, in der einige der schönsten Ansichten zu finden sind.

Die Grabungsresultate im Überblick

Knapp unter dem entfernten Bodenbelag kamen die Mörtelnegative des wohl ursprünglichen Tonplattenbodens der Kapelle von 1666 zum Vorschein. Dieses Mörtelbett wurde direkt auf eine Planie gegossen, die aus Abbruchmaterial der Vorgängerkapelle besteht. Aus dieser Planie ragten stellenweise die Mauerkronen des Baues von 1589. Die darauf hin freigelegten Mauerreste lassen den Ostteil des Schiffes und das Chor der Kapelle erkennen. Diese nach Osten orientierte Kapelle schliesst im Chor über vier Mauerabschnitte mit einem spitzen Scheitel. Das unregelmässige Vieleck ist symmetrisch zur Längsachse angeordnet. Die Flucht der südwestlichen Chorwand geht geradlinig in die nur noch im Ansatz fassbare Schiff-Südmauer über. Die gegen das Rauminnere vorspringenden Chorbogenmauern sowie das Altarfundament sind im Bauvorgang jünger.

Der Innenraum der Kapelle von 1589 ist mehrschichtig mit Abbruchmaterial der älteren «Holzkapelle» und mit eingebrachtem fremden Erdmate-

1 Gasser, Helmi. Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Kanton Uri Bd. II. Basel 1986, S. 386 (im folgenden abgekürzt: KdM UR II). Baumgartner, Eduard. Maria Sonnenberg. Seelisberg 1948, S. 43–49. Schneller, J. Der Curort Seelisberg im Canton Uri. Luzern 1870, S. 34, 35.
2 KdM UR II, S. 386, Anm. 137.
3 KdM UR II, S. 386 und S. 387. Baumgartner, S. 50.
4 KdM UR II, S. 388, Abb. 3. Baumgartner, S. 50.
5 KdM UR II, S. 388. Baumgartner, S. 52–56.
6 Siehe Anmerkung 1, Baumgartner.

3

Abb. 3
Übersicht bei Untersuchungsende. Nun besser erkennbar in der Bildmitte unter dem Nordpfeil die älteste aufgefundene Mauer (= gemauerter Sockel als Ostabschlus zur hölzernen Kapelle). In der unteren Bildhälfte der stark erodierte anstehende Fels, auf dessen Oberfläche sich keine Spuren des ehemaligen Kapellenschiffes nachweisen liessen.

rial planiert. Das begangene Bodenniveau ist nicht erhalten. Alle fassbaren Mauern sind auf den anstehenden Fels fundiert. Die Kapelle war innen und aussen verputzt.

Unmittelbar westlich der Baureste dieser spätgotischen Kapelle liegt eine ältere, Nord-Süd verlaufende Mauer. Es dürfte sich dabei um die östliche Grundmauer der «Holzkapelle» handeln. Diese Mauer passt sich dem Terrain an und läuft auf dem nach Westen ansteigenden Fels aus.

Für beide Vorgängerbauten können wegen besonderer topographischer Verhältnisse im Westteil der heutigen Kapelle keine Aussagen über die Ausdehnung nach Westen gemacht werden.

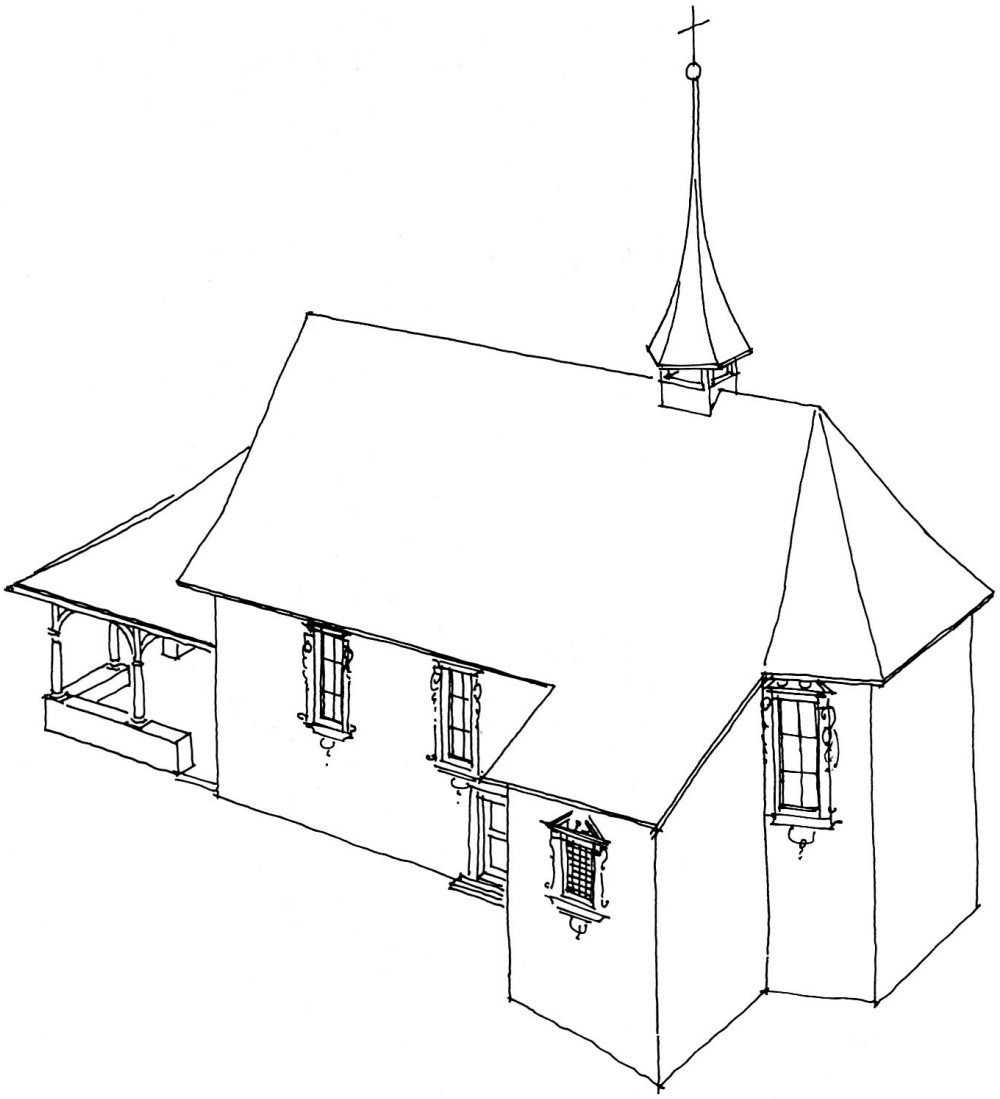
Die Grabungsresultate im Einzelnen

Der heutige Bau

Der jüngste Steinplattenboden[7] bedeckt die Mörtelnegative des ursprünglichen Tonplattenbodens. Die Tonplatten konnten im Schiff-Mittelgang, im Vorchor-Bereich bis ca. 1,00 m westlich der Seitenaltäre sowie im ganzen Chor[8] nachgewiesen werden. Die einzelnen Tonplatten (Grösse: 32 x 17 cm) sind jeweils um halbe Länge versetzt, quer zur Längsachse ins frische Kalkmörtelbett verlegt. Die Negative liegen im Schiff auf Höhe –0.10 bis –0.20 m und im Chor zwei Stufen höher auf -0.17 bis -0.20 m. In der Sakristei ist der ursprüngliche Plattenboden im selben Versetzmuster in Ost-West-Richtung verlegt und – im Gegensatz zu den übrigen Stellen – weitestgehend erhalten (mit Ausnahme einer Störung von 0,5 x 0,6 m in der Nordost-Ecke). Das Niveau des Tonplattenbodens liegt in diesem Raum auf +0.26 bis +0.27 m.

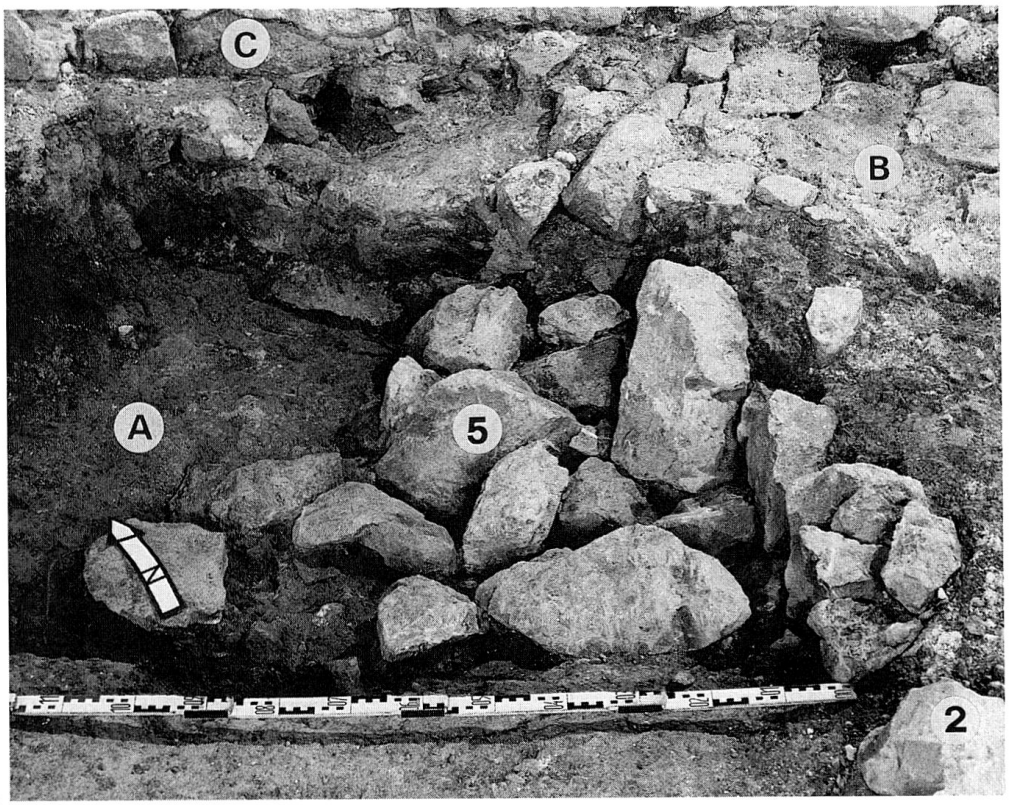
Mitarbeiter des Architekturbüros Steiner haben die Reste dieses ursprünglichen Tonplattenbodens zeichnerisch und photografisch dokumentiert. Der Versetzmörtel der Tonplatten und die 1915 eingebrachten Betonunterlagsböden[9] wurden darauf durch die Baufirma abgetragen. Darunter trat die Auffüllung (8) zu Tage, die aus dem Abbruchmaterial der zerstörten Vorgängerkapelle von 1589 besteht. Diese Planie bedeckte ursprünglich wohl das ganze Schiff zwischen –0.10 und –0.21 m sowie das um zwei Stufen erhöhte Chor der heutigen Kapelle. Lediglich im Bereich der «Bankfelder» im Schiff wurde 1915 die Auffüllung (8) entfernt und durch die Steinsetzung (1) ersetzt, die aus lose aneinandergefügten Bruchsteinen besteht und den Unterbau des erwähnten Betonüberzuges bildet. Dass man bereits 1915 auf die Mauerkronen der Kapelle von 1589 stiess, belegen einzelne Bruchsteinpakete (5) und (7), die in Material und Verlegeart der Steinsetzung (1) unter den Bankreihen entsprechen. Sie wurden direkt über dem anstehenden

[7] Beschreibung siehe KdM UR II, S. 392, Anm. 181.
[8] Die Tonplatten fehlen im Bereich von Chorgestühl und Beichtstuhl.
[9] Eine Betonsubstruktion befand sich unter den Bankfeldern im Schiff, unter dem Chorgestühl und dem Beichtstuhl im Chor.



Erdreich im Inneren der Kapelle von 1589 aufgeschichtet und tangieren zum Teil deren Mauern (Abb. 1, 4). Im Westen der heutigen Kapelle liegt die Steinsetzung (1) direkt auf dem durch starken Gletscherschliff gezeichneten Kalkfelsen und auf dem im Felsrelief abgelagerten Erdreich. Der anstehende Fels ist, um die Substruktion der Bankfelder anbringen zu können, an einigen Stellen massiv zurückgearbeitet. Die in situ verbliebenen Reste der modernen Steinsetzung (1), (5) und (7) sind photographisch und zeichnerisch (Aufnahmepläne Büro Lehner) dokumentiert worden (Abb. 1). Der Ostteil der Rollierung wurde vor Beginn der Untersuchung durch die Baufirma entfernt, jedoch vorgängig durch das Architekturbüro Steiner dokumentiert.

4



5

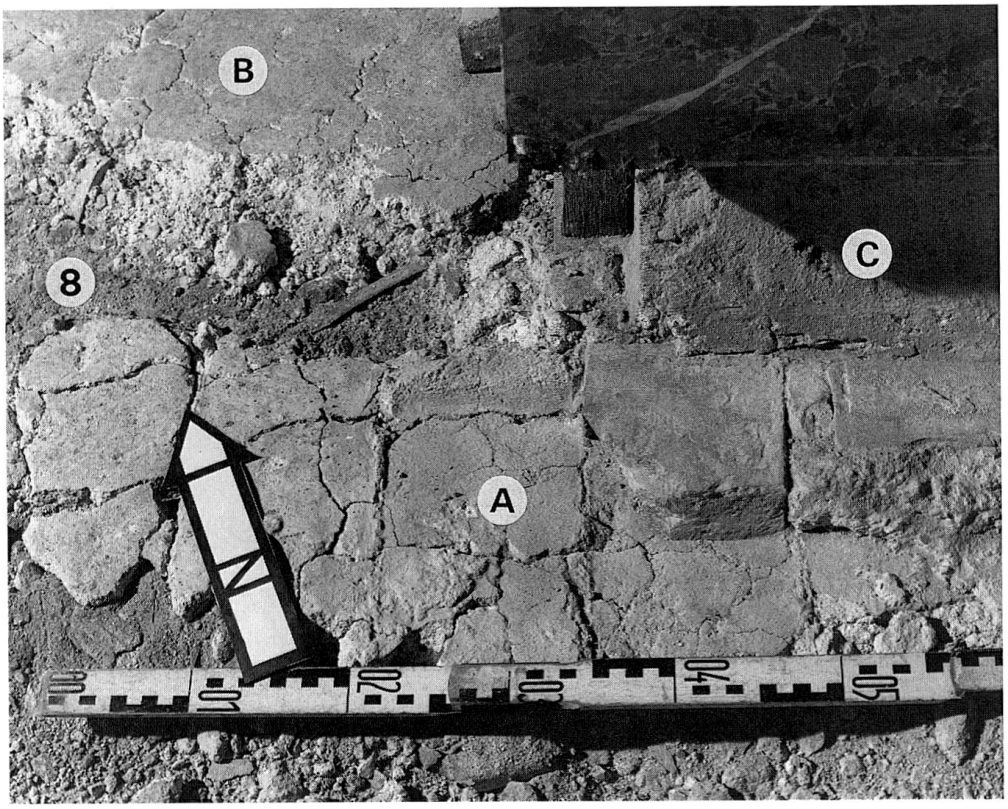
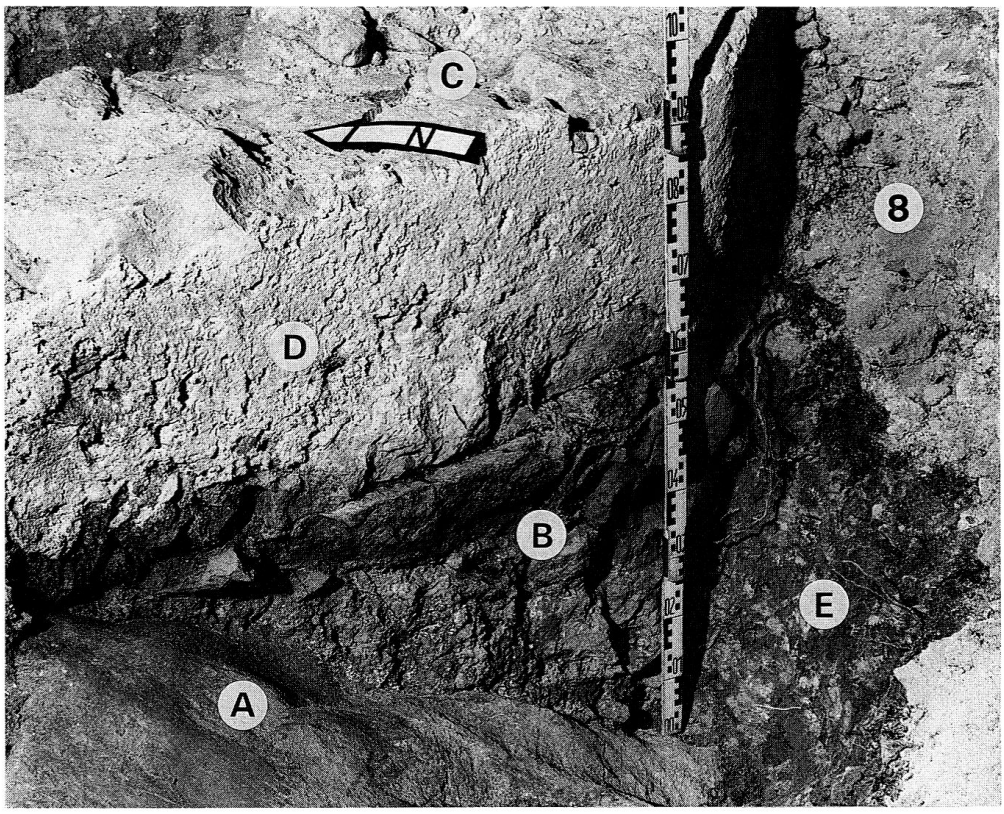


Abb. 4
Chornordostwand der Kapelle von 1589 mit anlässlich der letzten Kapellenrenovation eingebrachter Steinsetzung (Nr. 5) zur Verstärkung des Bodenunterbaues.
A: gewachsene Erde
B: Nordteil der Chormauer von 1589
C: heutige Schiff-Nordmauer; 1666 errichtet
2: Nordwestecke des Altarfundamentes von 1589.

Abb. 5
Reste des Tonplattenbodens von 1666 vor dem nördlichen Seitenaltar («C»).
A: Verlegemörtel für die Bodenplatten,
B: Abbruchmaterial der Kapelle von 1589.

6



7

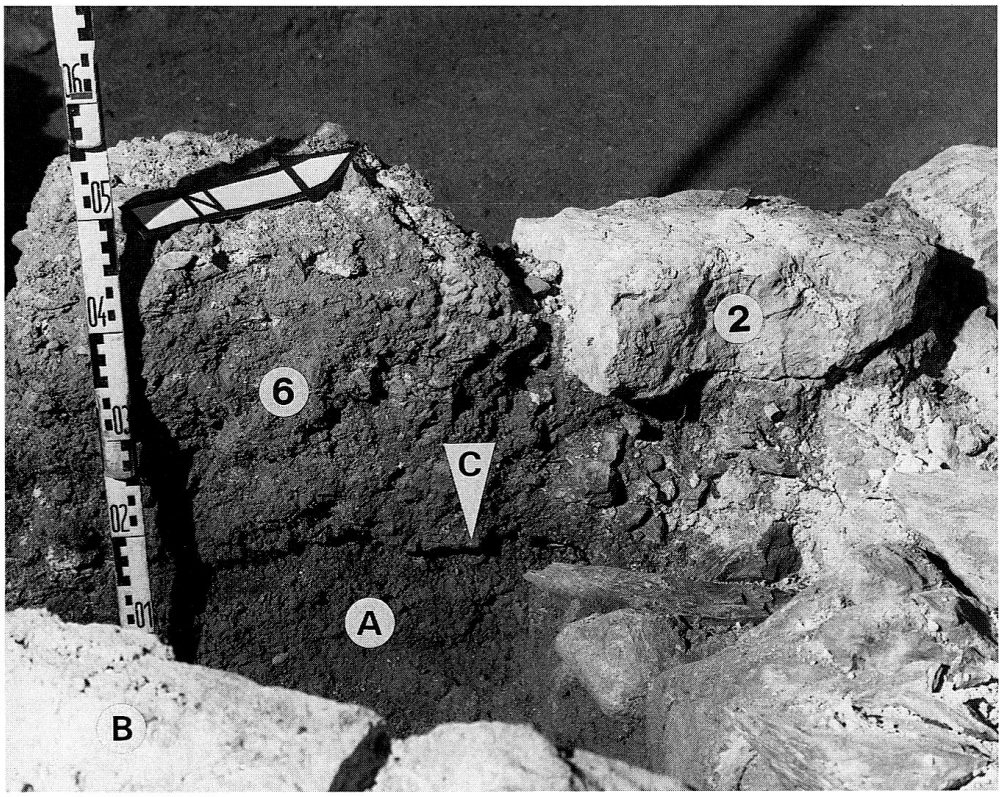


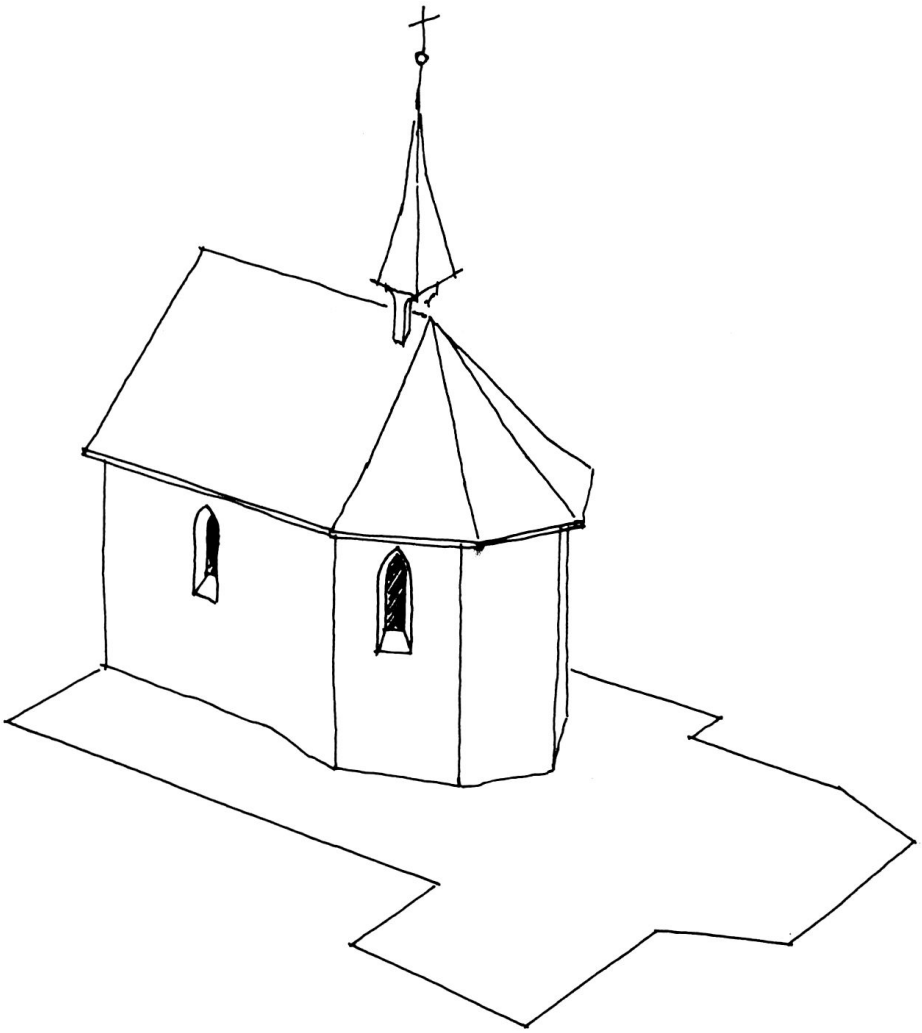
Abb. 6
Aussenansicht der Chor-Südwestmauer von 1589 («C») mit Verputzresten («D»).
A: anstehender Fels,
B: in Grube gegossenes Fundament der Chormauer,
E: gewachsene Erde,
8: Planie mit Abbruchschutt der Kapelle von 1589.

Abb. 7
Detail des Altarfundamentes (2) gegen Westen.
A: gewachsene Erde,
B: Chormauer von 1589,
C: Bauniveau zur Kapelle von 1589,
6: Planie zum heutigen Bau mit Abbruchschutt der Kapelle von 1589.

Im Grundriss sind einzig der Ostteil der Schiff-Südmauer (14) und das Chor der nach Osten orientierten Kapelle fassbar. Die Schiff-Nordmauer wurde mit dem Aushub des Fundamentgrabens für die heutige Nordmauer ausgebrochen.

Das polygonale Chor schliesst über vier Mauerabschnitte mit einem spitzen Scheitel (siehe Grundrissplan). Es besitzt an der breitesten Stelle eine lichte Weite von 5,10 m und eine Tiefe von 2,80 m. Die durchschnittliche Stärke der Chormauern beträgt 0,60 m. Die beidseitig im Westen des Chores ansetzenden Chorbogenmauern (15) dehnen sich in einer durchschnittlichen Breite von 0,6 m je 1,40 m gegen das Rauminnere (in N-S-Richtung) aus. Die lichte Weite des Chorbogens beträgt 2,30 m.

Der fassbare Rest der südlichen Schiffsmauer (14) erstreckt sich (gemessen ab dem West-Ansatz der Chorbogen-Südmauer) 0,7 m nach Westen und stösst dort im Fundamentbereich gegen eine ältere Nord-Süd orientierte



Mauer (16). Das aufgehende Mauerwerk überlagert deren Abbruchkrone und läuft auf dem anstehenden Felsen aus. Die Stärke der Schiffsmauer beträgt hier 0,60 m.

Die Fundamentgräben sind bis auf den Felsen abgetieft. Sämtliche Fundamente[10] sind in die Grube gegossen und stehen auf dem Felsen (Abb. 6). Die Fundamentsohle haben wir in zwei Sondierungen östlich und südlich der Kapelle freigelegt; das Niveau liegt auf maximal –1.38 m. Der Übergang von Fundament zu Aufgehendem passt sich dem ursprünglichen, nach Osten abfallenden Terrain an.

Das aufgehende Mauerwerk ist, dem unrgelmässigen Terrainverlauf entsprechend, auf der Aussenseite, im Bereich des Chorscheitels, mit 0,60 m am höchsten erhalten. Es setzt mit einem beidseitigen Rücksprung von ca. 6 m über dem Fundament an, ist zweihäuptig, frei aufgezogen und mit einem qualitativ hochstehenden Mörtel[11] gefestigt. Im Haupt sind die Steine meist quer zur Mauer versetzt (siehe Grundrissplan). Verwendet wurden Bruch- und Lesesteine bis zu 60 cm (grössere Steine meist nur im Fundament), daneben auch Steinplatten (Grösse maximal 50 x 30 x 10 cm). Die am Mauerhaupt sichtbaren Steinköpfe sind zum Teil behauen. Die einzelnen Steine scheinen nach Möglichkeit lagig vermauert zu sein und liegen dicht gedrängt. Im Kern der Mauer kommen kleinere Lesesteine und Steinabschläge vor.

Nach dem Erstellen der Aussenmauern wurde das Kapelleninnere in mehreren Schichten planiert; dazu wurde Abbruchmaterial (6) der Vorgängermauer (16) und möglicherweise auch von nicht mehr existierenden Mauern, die mit dieser in Zusammenhang standen, verwendet.

Die Zungenmauern des Triumpfbogens (15) und das Altarfundament (2) sind im Bauvorgang jünger als die Aussenmauern. Der Aushub für die beiden Zungenmauern durchschlägt die ca. 15 cm mächtige Grobplanie, das Bauniveau von Mauer (16) sowie die direkt über dem Felsen liegende natürliche Erde (Abb. 7, 8). Nach dem Erstellen der beiden Binnenmauern und des Altarstipes wird das Kapelleninnere ein zweites Mal, mit Abbruchmaterial (6) des Vorgängerbaus und mit der Erdschicht (3) planiert. Diese Planie bildete wohl den Unterbau für den Bodenbelag, von dem sich keine Reste erhalten haben.

Der Altarstipes (2) war innen hohl, die Aussenseite «U»-förmig gegen den Chorscheitel angelehnt. Die erhaltenen Fundamentreste sind trocken auf dem anstehenden Erdreich verlegt und mit dem gleichen Abbruchmaterial (6) hinterfüllt, das schon in der Bodenplanie Verwendung fand.

Der nach Abschluss der Planiearbeiten angebrachte Innenputz respektiert den Altarstipes und wohl auch die Chorbogenmauern. Ein Putzrest hat sich in einem Streifen von maximal 60 cm Länge und 13 cm Höhe nördlich des Altarfundamentes (2) an der Chor-Nordostmauer (17) erhalten. Er läuft

[10] Mit Ausnahme des Altarfundamentes, das weniger tief, lediglich auf die anstehende Erde gestellt wurde.

[11] Mauermörtel: Sehr harter Kalkmörtel von dunkler, blassbrauner Farbe; sandet nicht aus. Besteht aus gewaschenem schwarzem Sand (dunkle Kiesel bis zu 15 mm Durchmesser), mit sehr wenigen kleinsten Holzpartikeln und Einschlüssen von ungelöschtem Kalk (bis zu 10 mm); Feinstsand fehlt.

8

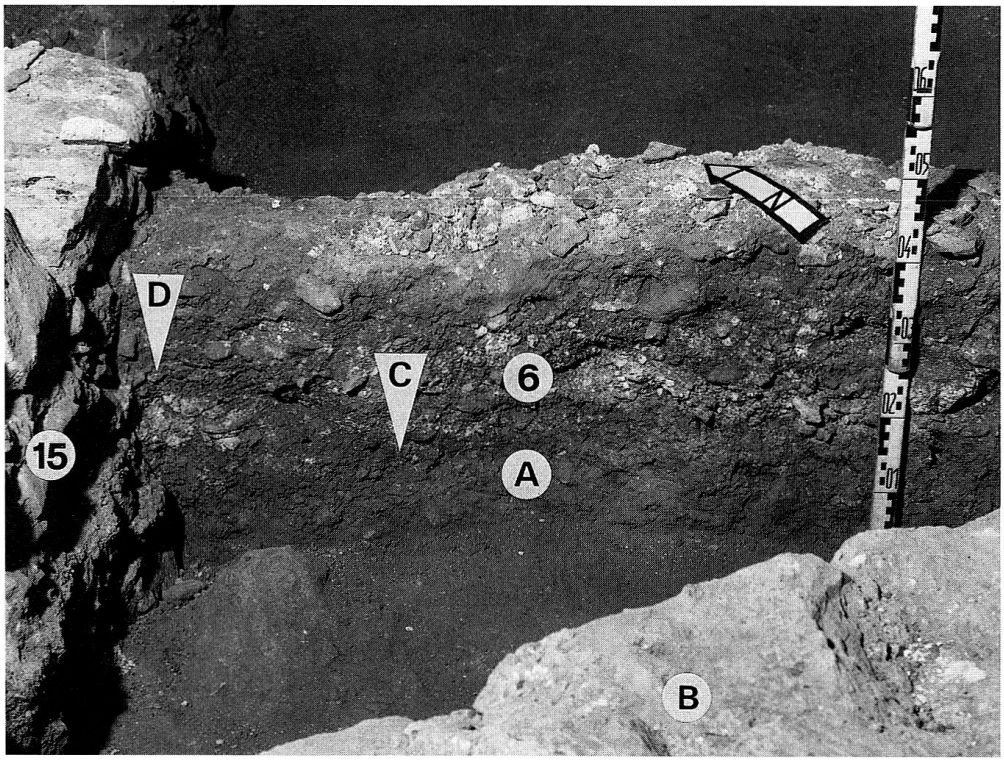


Abb. 8
Profilsteg östlich des südlichen Chorbogeneinzuges (15): Blick gegen Norden.
A: gewachsene Erde,
B: Chormauer von 1589,
C: Bauniveau zum Chor von 1589,
D: Bauniveau zum Choreingang Nr. 15 (im Bauvorgang jünger als das zugehörige Chor).

unten auf dem entsprechenden Verputzniveau aus, das auf der obersten fassbaren Planieschicht liegt. Dieser Putzrest war nie sichtbar, da das entsprechende Bodenniveau höher lag. Dennoch gibt dieses Fragment Aufschluss über das Aussehen der Innenwände: Der Putz[12] wurde in einem Arbeitsvorgang mit der Kelle angeworfen und sofort grob abgezogen (sogenannter Einschicht-Verputz). Eine weisse Kalktünche, die üblicherweise den Verputz bedeckt, ist nicht nachweisbar; sie könnte aber über dem Bodenniveau durchaus vorhanden gewesen sein.

In zwei Sondierungen (östlich und südlich des Chores) konnten grössere Flächen des Aussenputzes freigelegt werden. Er erreicht eine maximale Höhe von 60 cm über dem ursprünglichen Terrain (siehe Abb. 6). Der bis 3 cm dicke Putz ist deckend aufgetragen. Die Tatsache, dass in der Sockelpartie einzelne Steinköpfe sichtbar geblieben sind, ist wohl eher der Nachlässigkeit des Maurers zuzuschreiben, als dass man darin einen in Rasa-Pietra-Technik gefertigten Verputz sehen könnte. Dieser Einschichtputz[13] ist wie im Inneren mit der Kelle angeworfen und sogleich grob abgezogen worden. Die Kanten zwischen den einzelnen Wandflächen sind durch mehrmaliges Überziehen mit der Kelle sauber ausgeformt. Das gesamte Mauerwerk und die sichtbaren Steinköpfe sind mindestens einmal mit weisser Kalkmilch getüncht worden. Die schwachen Verwitterungsspuren des Putzes im Sockelbereich lassen einen weit auskragenden Dachvorsprung vermuten.

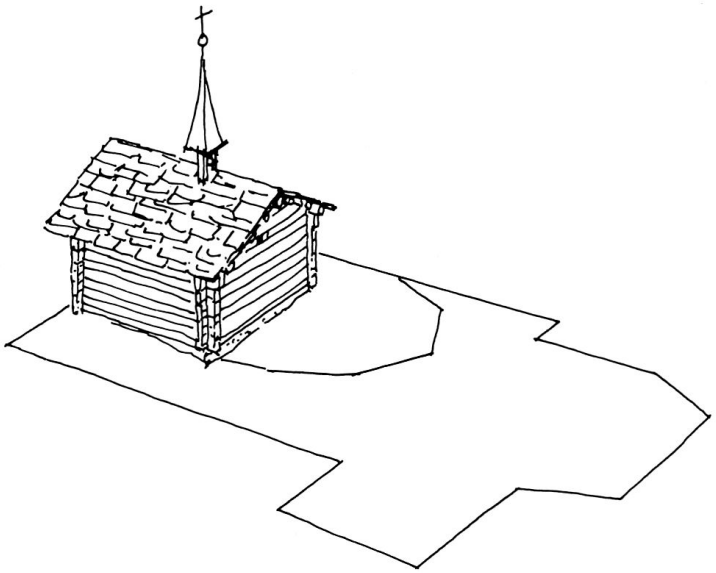
[12] Mörtelzusammensetzung: Weisslicher, harter Mörtel, sandet nicht aus. Fette Mischung aus dunklem Sand (Korndurchmesser 0,5 bis 6 mm), vereinzelten Kieseln (bis zu 12 mm), etwas Ziegelschrot (0,5 bis 4 mm), einzelnen Holzfasern und sehr vielen ungelöschten weissen Kalkeinschlüssen (3 bis 10 mm).

[13] Mörtelzusammensetzung: Hart, sandet nicht aus, Farbe beige mit leichtem Rotstich. Fette Mischung; enthält sehr viele weisse Kalkeinschlüsse (1 bis 5 mm), dunkle Sandkörner (0,5 bis 3 mm). Dem Erscheinungsbild nach einer groben Stuckmasse nicht unähnlich (Proben zur Analyse dem Institut für Denkmalpflege der ETH in Zürich überwiesen).

Abb. 9
Die Chorsüdmauer (Nr. 14) von 1589 greift in und über das Fundament der älteren Sockelmauer (Nr. 16), die sich gegen den im Westen hochstehenden Felsen (A) lehnt.

Der Bau vor 1589 (sogenannte Holzkapelle)

Als Relikt dieses Vorgängerbaues blieb einzig eine Nord-Süd verlaufende Mauer (16) erhalten. Sie ist eindeutig älter als die Kapellen-Südmauer (14) von 1589. Ihr Südabschluss wird vom Fundament der jüngeren Mauer



übernommen und im Aufgehenden überlagert. Dies ist dank der mit Mörtel von 1589 verfüllten Steinnegative in der abgebrochenen Mauer (16) eindeutig beweisbar. Dieser Befund wird erleichtert durch den stark unterschiedlichen Charakter (Farbe und Zusammensetzung) der beiden Mauermörtel (Abb. 2, 3, 9, 10).

Der Nordabschluss ist, obwohl er wegen einer Störung nicht in direktem Zusammenhang mit dem Rest der Mauer steht, eindeutig erkennbar: Die erhaltene Steinlage ist hier so verlegt, dass sie ein sauberes Nordhaupt bildet. Ein Weiterziehen von Mauer (16) nach Norden ist auszuschliessen, da weder Mörtelspuren noch Steinnegative auf dem hier höher anstehenden Erdreich erkennbar sind.[14]

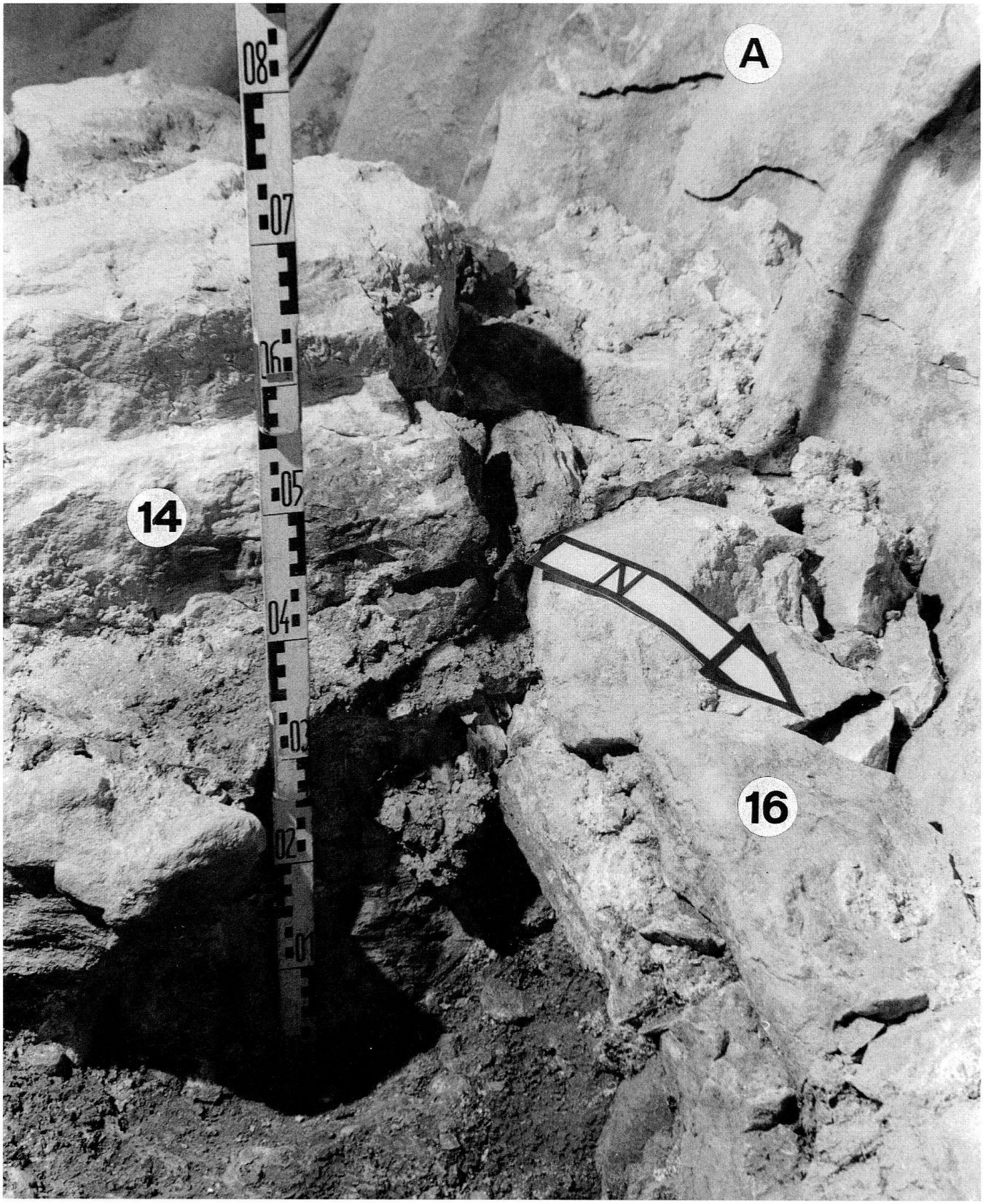
Der Mauercharakter: Das Ost-Haupt der Mauer ist ab Niveau -0,53 m frei aufgezogen. Die Abbruchkrone liegt bei maximal –0.33 m. Das Fundament (eine Steinlage tief) ist in die Grube gegossen; die Fundamentsohle liegt bei –0.74 m. Verwendet wurden Kalkbruch- und Kalklesesteine. Vereinzelte grössere Kiesel (bis zu 4,0 cm) wechseln ab mit plattigen Steinen (bis zu 30 cm Länge). Sie sind dicht gedrängt im Mörtel[15] verlegt und in der Regel flach und quer zur Mauer versetzt. Dadurch entsteht stellenweise der Eindruck eines lagigen Mauercharakters.

Ein Abwinkeln dieser Mauer konnte weder nach Westen noch nach Osten nachgewiesen werden. Ein allfälliger Winkel nach Osten hätte sich aber auf Grund der Terrain-Gegebenheiten erhalten, oder er hätte zumin-

[14] Eine Sondierung zwischen Nordabschluss der ältesten Mauer und der heutigen Nordmauer bis auf deren Fundamentsohle brachte keinerlei Befunde zum Vorschein, die diese Beobachtung widerlegen.

[15] Mauermörtel: Weisslicher Kalkmörtel, sandet kaum aus, nahm an der Oberfläche während des Aushärtens eine beige Verfärbung an. Zusammensetzung: Kalk (auch als ungelöschte Einschlüsse bis zu 5 mm), gewaschener schwarzer Sand (bis zu 7 mm), vereinzelt Ziegelschrot und Tuffpartikel.

9



10

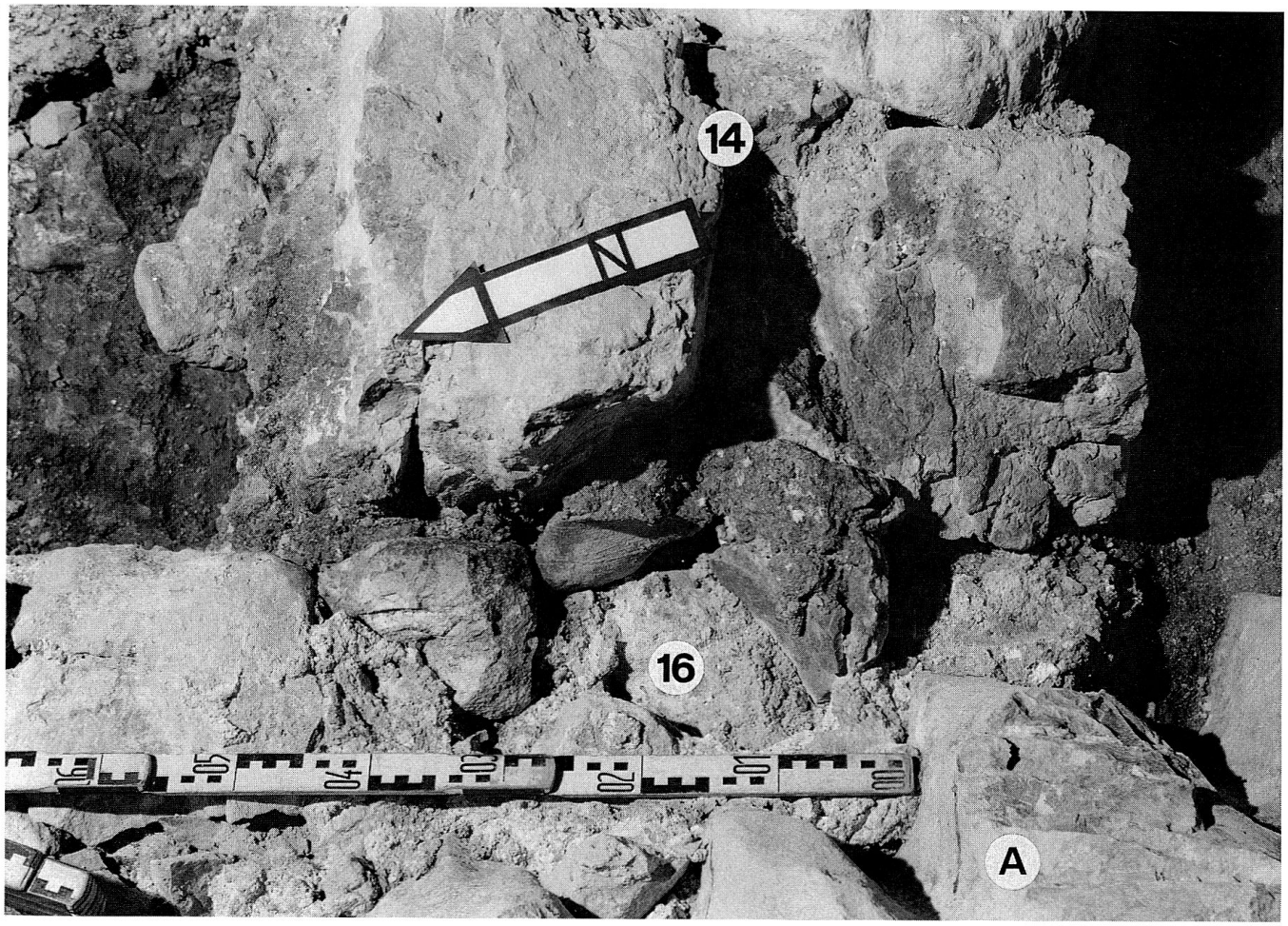


Abb. 10
Wie Abb. 9; Aufsicht.

dest als Mauergrube fassbar bleiben müssen. Demnach handelt es sich bei der freigelegten Mauer (16) am ehesten um den Ostabschluss der Holzkapelle, die offenbar mindestens teilweise auf einem gemauerten Sockel stand. Der Winkel nach Westen ist archäologisch nicht nachweisbar, da der anstehende Felsen mit dem Bau von 1666 und der Renovation von 1915 stark zurückgearbeitet worden ist.

Bestärkt wird unsere Hypothese durch die eigenartige Lage der Mauer (16): Sie ist auf den östlichsten Rand einer Felskuppe gebaut, so dass das Mauerfundament auf dem nach Westen ansteigenden Fels ausläuft. Ist diese Mauer, wie wir vermuten, der Ostabschluss des Raumes, so stand die erste Kapelle auf dem höchsten Punkt, am äussersten Rand eines Felsvorsprunges. Eine derart dominante Lage wird für Wallfahrtskapellen häufig gewählt. Da bei der Errichtung einer Kapelle der Standort des Gnadenbildes in der Regel möglichst übernommen wird, ist anzunehmen, dass der in der Legende überlieferte Bildstock ebenfalls auf diesem Felsvorsprung stand.

Zur Rekonstruktion der früheren Kapellen

von Hans-Jörg Lehner

Die Kapelle von 1589

Wie schon ausführlich beschrieben, blieben von dieser Vorgängerkapelle einzig das Chor samt Einbauten sowie der Ansatz der Schiff-Südmauer westlich des Triumpfbogeneinzuges erhalten.

Aus diesen Befunden ergeben sich folgende Rekonstruktionsmöglichkeiten:

– Die Kapelle dehnte sich nie weiter nach Westen aus.

– Die Mauerfundamente waren hier im Gegensatz zum Ostteil nicht direkt auf dem Felsen fundiert, sondern nur oberflächlich auf das gewachsene Terrain gesetzt.

– Denkbar ist auch, dass der Westteil der Kapelle auf etwas höherem Niveau in Holz aufgebaut war. Dass wir keine Pfostenlöcher gefunden haben, kann dadurch erklärt werden, dass in der Innerschweiz Holzkonstruktionen mit Schwellen (Blockbau) die Regel bilden.

– Denkbar ist letztlich auch, dass nur das Chor mit den Ansätzen der Schiffmauern überhaupt räumlich ausgebildet war, während das von uns postulierte Schiff nur in der Art einer offenen Vorhalle gestaltet war.

Wie erwähnt, fehlen archäologische Zeugnisse, die uns über den Westteil der Kapelle von 1589 Auskunft geben können. Wir sind deshalb auf Spekulationen angewiesen. Wenn wir in unserer isometrischen Rekonstruktion dennoch eine vollständig gemauerte Kapelle vorschlagen, liegt die Überlegung zugrunde, dass die erhaltenen Überreste im Ostteil grundsolide erscheinen, und wir uns kaum vorstellen können, dass der Rest der Kapelle mit geringerem Material aufgeführt war.

Im Inneren dürfte das Chor mit einer Art Fächergewölbe eingedeckt gewesen sein. Das Gnadenbild[16] hat sicher im Zentrum des Ostabschlusses gestanden und dürfte wohl durch eine Art Nische ausgezeichnet gewesen sein. Die spitz auslaufende Chorlösung hat sicher optisch dazu beigetragen, das Gnadenbild besonders hervorzuheben.

Die Kapelle vor 1589

Wie erwähnt, bildet eine Nord-Süd verlaufende Mauer den einzigen Überrest dieser Kapelle. Da diese Mauer keine Abwinklung Richtung Osten zeigt und sich gegen den im Westen hochstehenden Felsen anlehnt, sehen wir in

[16] KdM UR II, S. 397, Abb. 401. Baumgartner, Abb. S. 32, 37, 81.

dieser Mauer den geraden Ostabschluss der Kapelle. Die von uns entdeckte Mauer ist deshalb am ehesten als Substruktion/Sockelmauer zu verstehen.

Auch bei dieser Kapelle sind wir bezüglich Grösse und Beschaffenheit auf Mutmassungen angewiesen; archäologische Zeugnisse fehlen vollständig. Gemäss der schriftlichen Überlieferung dürfen wir immerhin annehmen, dass das Aufgehende in Holz errichtet war. Ob nebst dem Chor, in dem – eventuell durch ein Gitter gesichert – das Gnadenbild stand, auch das Schiff mit hochragenden Wänden geschlossen war, wissen wir nicht. Denkbar ist auch – mit Blick auf noch heute bestehende Wegkapellen –, dass das Schiff in der Art einer Vorhalle offen war, und sogar dass der Pilgerweg durch diese Halle führte.

In unserer isometrischen Rekonstruktion haben wir versucht, das einzige erhaltene archäologische Element, den gemauerten Sockel, mit der schriftlichen Überlieferung, die von einer hölzernen Kapelle berichtet zu kombinieren.

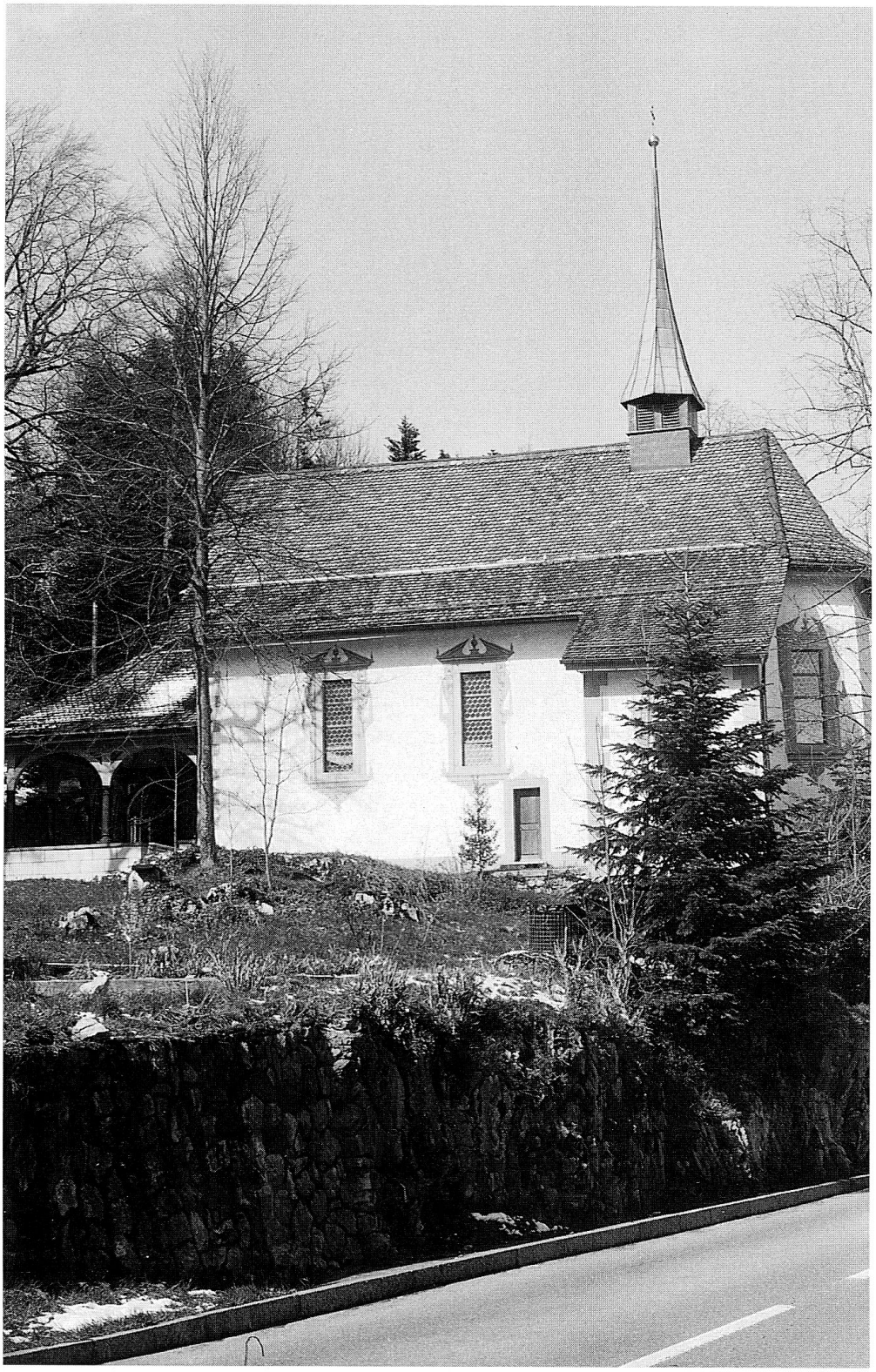
Zur Bedeutung der archäologischen Ausgrabung in der Kapelle

Die Resultate sind zwar nicht gerade spektakulär, aber insofern von Bedeutung, als es hier in Seelisberg gelungen ist, die bauliche Entwicklung einer bescheidenen Wallfahrtskapelle fast bis in die Anfänge zurückverfolgen. Überdies deckt sich der archäologische Befund gut mit der schriftlichen Überlieferung.

Als kleine Überraschung ist der Grundriss der 1589 geweihten Kapelle zu werten: In spitzem Scheitel endende Chorräume gelten als bauliche Rarität. Uns sind nur gerade drei weitere Beispiele bekannt: Die evangelische Kirche von Stuls/GR, die Kirche St. François in Lausanne und die alte Kirche von Lungern/OW.[17] Auch Ungewitter bezeichnet in seinem zweibändigen Werk «Konstruktionslehre der gotischen Formen» diesen Grundriss auch bei Grossbauten als rar.[18] Es entzieht sich natürlich unserer Kenntnis, ob der Erbauer sich bewusst war, dass er hier eine etwas sonderbare Lösung geschaffen hat und aus welchem Grund er sie wählte. Immerhin zeigt die Qualität der erhaltenen Grundmauern, dass hier Fachleute und nicht Laien am Werk waren.

[17] Durrer, Robert. Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Kanton Unterwalden. Basel 1899–1928, S. 1151–1152 (Überreste der alten Kirchenanlage).

[18] G. Ungewitter. Lehrbuch der gotischen Konstruktion. Leipzig 1890³, Bd. I, S. 259, 260.



Kapelle Maria Sonnenberg zu Seelisberg im Jahre 1994.